

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

## Komintern am Werk

(Karl Arnold)



### In Spanien

„Hier herrscht in der Tat ewiger Friede! Wir wollen den Ossietzky nicht unterschätzen, aber den Friedens-Nobelpreis hätten eigentlich wir bekommen müssen.“



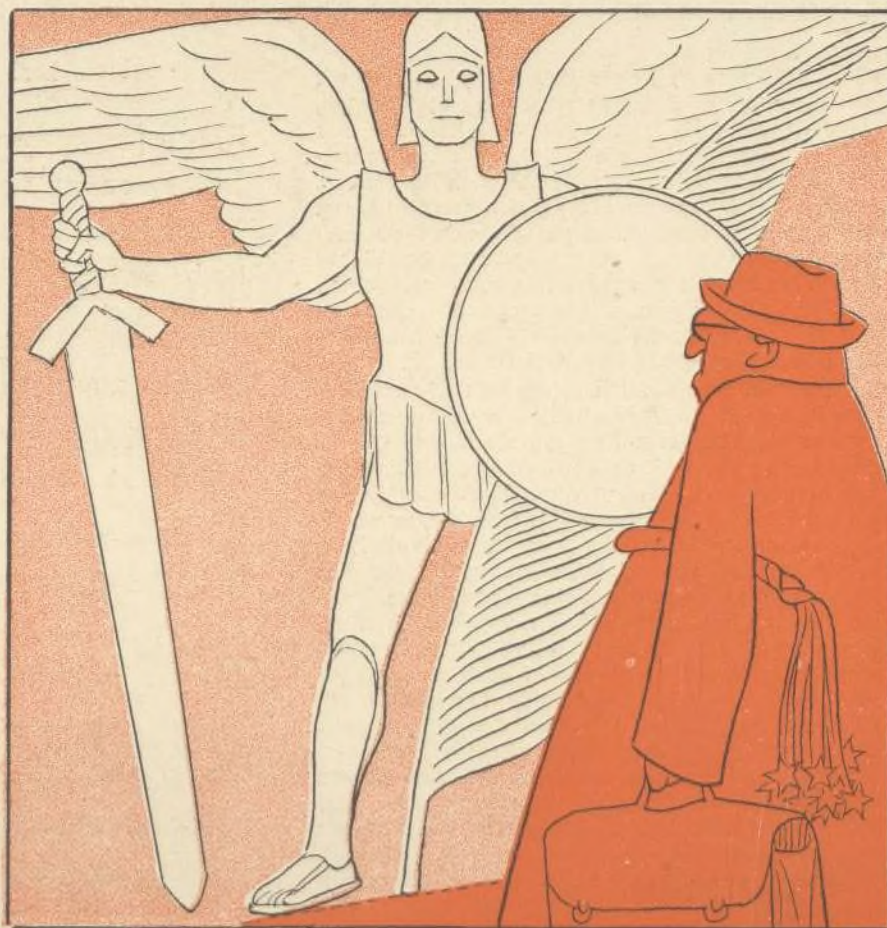
### In Frankreich

„Allons, Marianne, unsere Sowjets wollen endlich Taten sehen!“



### Das Ziel

„Es ist absolut gleichgültig, ob 90 v. H. der Menschen zugrunde gehen, wenn nur die restlichen 10 v. H. zuverlässige Kommunisten sind, die die Existenz der Sowjets sicherstellen ...“

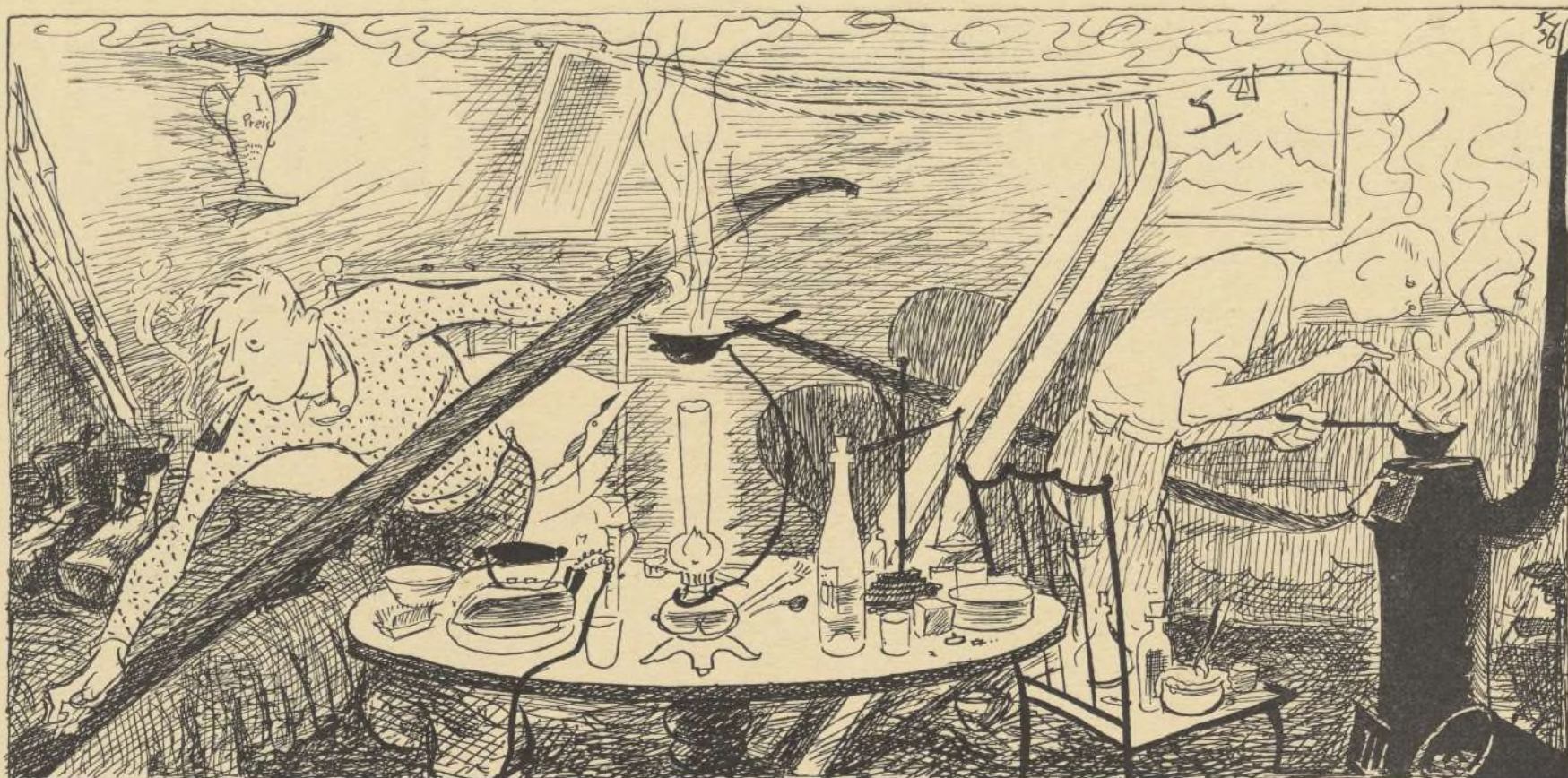


### Deutsch-japanische Abwehrfront

„HALT!“

Ayuntamiento de Madrid





(R. Kriesch)

## Wer oder was ist Harsch?

„Ich würde Ihnen in diesem Fall zu Eschenholz raten“, sagte das wirklich reizende Fräulein zu Herrn Robert Fiesler. Mit „diesem Falle“ war darauf hingewiesen, daß Robert Fiesler die Absicht hatte, sich dem Wintersport zu widmen, und zwar dem Skisport, den er eigentlich nicht mit der Muttermilch eingesogen hatte, sondern dem er im reiferen Alter Aug' in Aug' gegenüber treten wollte.

Also für diesen Fall würde sie zu Eschenholz raten. Was macht ein Mann, wenn ein wirklich sehr ansprechendes Fräulein zu Eschenholz rät? Er wird nicht widersprechen, er wird in das saure Eschenholz beißen. „Darf ich 'mal Maß nehmen?“ Robert kannte das Maßnehmen vom Schneider her, hier konnte es nicht dasselbe sein. Da stand das Fräulein schon neben ihm, hob seinen Arm und sagte, daß dies die Normallänge sei, falls der Herr nicht etwa Sprungskier wünsche, nein, Sprungskier wünschte der Herr nicht. Er wollte ganz gewöhnliche, solche, die man zwischen Hotel und „Sportplatz“ hin und her trägt, leicht, handlich und sportlich wirkend.

Mit „Stahlkanten“, fragte das Fräulein, oder mit „Chronosolith“? Selbstverständlich Stahlkanten, stahlhart, zackig? Wozu eigentlich Kanten? Das Fräulein meinte, daß sie bei Harsch unumgänglich notwendig seien. Aber ja natürlich bei Harsch, ja Harsch, daß er daran nicht gleich gedacht hatte, wie konnte er den nur vergessen, er würde dem Harsch schon zeigen, was 'ne Kante ist, dieser Harsch sollte ihn nur kennenlernen, mit seinen zackigen Stahlkanten. Biegen oder brechen! — und er beschloß, zu Hause im Konversationslexikon nachzusehen, was oder wer Harsch ist.

Das Fräulein war wirklich sehr nett und verständnisvoll, sie sah ihm seine Wünsche wie eine Mutter von den Augen ab. So sah sie seinen bittenden Augen ab, daß er noch ein paar Skistöcke aus Pfefferrohr und nicht etwa aus Hasel haben wollte. Sie packte ihm einen Anorak bei, von dem sie behauptete, er sei in Eskimokreisen seit Jahrhunderten beliebt und leiste namentlich in den Winterstürmen der Polarnächte vorzügliche Dienste. Robert erschaute bei dem Gedanken an Winterstürme und Polarnächte, von denen er sich beim Zentralhotel im Alpendorf noch nichts hatte träumen lassen. Aber das Fräulein hatte einen allseitig durchtrainierten Körper und mußte das aus eigener Erfahrung kennen. Er kaufte noch viel Wollenes und Zottiges, um damit den Anorak von innen zu füllen. Er kaufte Thermosflaschen und ein Arsenal von Aluminiumgeschirr, von dem er sich genau erklären ließ, welches Stück zur Aufnahme der gekochten Eier, welche für Seife, But-

terbrote, Pfeffer und Salz und Gesichtskrem zu dienen hätten.

Ha, seine Expedition in das Zentrum des Wintersportes sollte eine der am besten ausgestatteten des winterlichen Alpinismus sein. Beim Angebot einer Ziehharmonika stutzte er erst ein wenig und fragte, ob sie zur Abgabe von Notsignalen diene, aber das reizend durchtrainierte Fräulein erklärte ihm sofort, daß man dieses Instrument zur Hervorbringung lustvoller Töne brauche, deren kein wirklicher Sportmann in der Skihütte mehr entraten kann. Nein, er wollte an nichts Mangel leiden.

„So, und nun brauchen wir noch ein Paar Seehundsfelle“, sagte das Fräulein. Robert fühlte: sie denkt an alles, sogar an die Bettvorleger. Als sie die Seehundsfelle aber brachte, schienen sie ihm doch recht schmal für diesen Zweck zu sein.

## Der Geist des Hauses

Von Dr. Owlglaf

Wo ist sein Ruhepfühl,  
fernab von Ärger und Spott?  
Haust er im Dachgestühl,  
hoch wie der liebe Gott?

Tut er von da seine Pflicht,  
blindlings, aus zwingendem Drang? ...  
Tagelang spürst du ihn nicht,  
tagelang, nächtelang.

Wenn im verdämmernden Jahr  
früh schon die Lampe brennt,  
wird er dir offenbar.  
Denn er liebt den Advent.

Nebel wogen so fraus,  
und der Wind weint so nah ...  
Schleicht nicht einer durchs Haus? ...  
Stille — still — er ist da!

Die ganze alpine Einrichtung ließ Robert sich zusenden, frei Haus. Er war so stolz, und voller Begeisterung zeigte er seine Einkäufe dem Fachmann im Wintersport, seinem Freunde Rudolf. „Vorzüglich“, sagte der, „das genügt für den allerersten Anfang, aber hier fehlt ja die Hauptsache — das Skiwachs!“ Tatsächlich, das fehlte! „Werde ich mir noch schnell besorgen“, sagte Robert. „Unsinn, machen wir selbst; jeder bessere Skiläufer hat sein eigenes Wachsrezept. Du willst doch ein Besserer werden! Übrigens, hast du Kochgelegenheit?“ Kochgelegenheit war in Hülle und Fülle auf dem eisernen Ofen vorhanden. Robert fragte ihn noch, ob er ein Grammophon besäße, ein altes Auto, reines Bienenwachs, unreines Terpentin, Kunsthonig, Siegellack. Die Fragen nach diesen Dingen überstürzten sich nur so und wurden teils mit Ja, teils mit Nein beantwortet. Das meiste mußte erst herbeigeschafft werden. Nun entfaltete sich ein Hochbetrieb, eine Skiwachsgroßküche. Rudolf mischte alles durcheinander: Kunsthonig und Bienenwachs und Terpentin, schnitzelte Grammophonplatten (klassische und volkstümliche Musik), würzte mit Resten alter Autoreifen und ließ das Ganze in lauwarmem Siegellack dünsten. Robert Fiesler schien es, daß außer Remouladensoße und dem deutschen Frischei alles Fettflüssige und Dickflüssige der Welt zum echten, rechten Skiwachs gehöre. Im Topfe kochte, schmurzelte und explodierte es. Rudolf fand die Masse vorzüglich und probierte sie geschmacklich mit einem Hölzchen, wie sie braune Fäden zog. — „Fertig! Und nun hinaus in den funkelnden Schnee. Ski Heil! Laß es gut erkalten!“ Fort war er.

Robert packte den Rucksack, tat alles hinein, das Aluminiumlager, den Anorak, das Wollige, fünf Kilo ganz vorzügliches Eigenskiwachs und fiebernte jubelnd der Sonne und dem Schnee entgegen. Kam mitten in den Bergen an. Jetzt sollten Muskeln spielen — aber da biß er auf Granit im wahrsten Sinne des Wortes. Der Rucksack enthielt, ja was enthielt er eigentlich? Der Rucksack enthielt alles, was Robert hineingetan hatte, nichts fehlte, aber das Skiwachs war ausgelaufen, die fünf Kilo, und hatten alles innig miteinander verbunden: die netten Eierbecher, die Handharmonika, die zottigen Stoffe. Hier hätte nur eine Spitzhacke helfen können.

Robert richtete sich mit den unabänderlichen Tatsachen gleich und gab sofort eine Anzeige in der Zeitung auf: „Vollständige, ladenfrische, ungebrauchte Wintersportausrüstung, Museumsstücke zu verkaufen. Jedoch nur im ganzen, da einzelne Teile nicht abgelöst werden können.“ Foitzick.



## Mit Munition nach Barcelona

(Eduard Thöny)



„Welche Flagge soll nun gezeigt werden, Genosse Kapitän?“

„Laß dir Zeit, Iwan, im Notfall hissen wir die englische!“



## Rote Willkür in Spanien

OLAF GULBRANSSON 36



„Seht das stolze Gesicht — es ist ein spanisches! Weg mit ihr!“



# Eberhard Schmälzles Kampf gegen die Wasserleitung

Von Fritz Knöller



Eberhard Schmälzle fiel äußerlich schon auf, weil er Anzüge aus Großvaters Zeiten trug, überkommene, beim Altkleiderhändler erstandene, ja, beim ersten Trachtenschneider verfertigte. Seine Vorliebe zum Altväterischen war nach dem Tode der Eltern zum Durchbruch gekommen, und er konnte es sich leisten, der Rentner Eberhard Schmälzle, entschieden die Nachbarn.

Er war ein vermögender Mann. Damals, als er sich in altmodische Kleider zu hüllen begann, ließ er auch im väterlichen Hause die Licht-, Läute- und Fernsprecherdrähte durch Handwerker ausjäten, die Gasröhren abdrosseln, den Gasherd an die Luft befördern, und die alte Magd Bethi, welche die Dinge der „Neuzeit“ schätzte, soweit sie ihrer Bequemlichkeit dienten, mußte wieder nach Petroleum duftende Lampen säubern, zähtröpfende Kerzen für die Bettzeit bereithalten und mit vom Feuer und Unwillen geröteten Wangen am Herde stehn.

Eines aber verdroß den Rentner zumeist, vornehmlich weil es sich nicht beseitigen ließ, da man hierfür nicht kurzerhand Ersatz schaffen konnte: Die Wasserleitung. „Wenn ich die Regierung wäre“, pflegte er zu sagen, „ließe ich alle Wasserleitungen ausreißen und an ihrer Stelle Brunnen graben, da vor allem, wo vor Zeiten schon welche geplätschert haben!“ Und er sah sie vor sich: runde, eckige, steinern gemauerte Brunnen, eine Säule inmitten, worauf ein wilder Mann mit Röhrch um die Lenden stand oder auf ihrer niedlichen Flosse ein „Fräulein“ oder ein Ritter gar, der die wasserholenden Bürger stumm und steinern an sein beherrschendes fleischliches Vorhandensein auf der Burg oben gemahnte.

Von der Rückkehr zum plätschernden Brunnen versprach sich Schmälzle ungemein viel. Einmal durch den raunenden Strahl eine Förderung der Künste, dann, weil sich wie ehemals Bürgerfräulein, Mägde, Wanderburschen und Jünglinge teils zum Wasserholen, teils zum Plauschen zusammenfanden, eine Steigerung der Eheschließungen. Damit sei auch der neumodische, kostspielige und enttäuschende Unfug der Heiratsanzeige erledigt, ja, die Zeitung als solche; denn wie vormals würden an den Brunnen Neuigkeiten, kurz, was Stadt und Land bewege, ausgetauscht und weitergetragen, und dies nicht ungenauer als die Presse es besorge. Vorab aber, worin ihm keiner widersprach, pries er die Überlegenheit des Brunnenwassers vor allem, was da, womöglich als widerlich stehendes, brackiges Grundwasser hochgepumpt, die ellenlangen eisernen Röhren durchfließe. Nicht nur zergehe es wie kühler Samt auf der Zunge und fördere die Verdauung liebkosend, nein, auch äußerlich verwendet, steigere es das Wohlbefinden, verscheeuche die Falten, mache einen unsäglich schön wie der Gebrauch von Fensterschweiß, Märzschnee, Maitau und Regenwasser.

In Ermangelung des Brunnenwassers mußte dem Rentner das Regennaß dienen. In einer Tonne hinter dem Hause fing er es auf und in verschiedenen Gefäßen. Bei anhaltendem Landregen und reichlichen Güssen waren die Krüge, Becher und Gläser stets voll, und in der Tonne stieg glucksend das Wasser ringewerfend zum Rande empor, und Schmälzle konnte, wann immer ihn gelüstete, Humpen auf Humpen leeren und in der Tonne den

Leib der labenden Säuberung anheimgeben. Es gab aber auch Tage genug im Jahr, wo es gar spärlich oder überhaupt nicht aus dem Himmel rann. Da mußte der Rentner mit geistigen Getränken vorliebnehmen und mit etlicher Überwindung in dem schon schalen Wasser der Tonne baden und ein halbböder Tagelöhner — die alte Magd verweigerte sich solchen Diensten — den tropfenden träufelnden Himmel spielen, indem er eine Gießkanne voll Regenwasser über dem Haupt Eberhard Schmälzles entleerte. Kurz, auf den Himmel war wenig Verlaß und der Rentner mit seiner Kur auch nicht schöner geworden, weil er von Geburt verschandelt war und als Bube schon Runzeln geworfen hatte wie die dicke Haut einer Milch.

Wohl oder übel schien Eberhard Schmälzle bei seinem Groll gegen die Wasserleitung sich bescheiden zu müssen, bei der geballten Faust, die jedweden Morgen er dem über der Stadt kalthronenden, efeuumspinnenden Wasserturm entgegenreckte und die den sichtlich ungerührt ließ. Da, eines Abends, ging am Stammtisch die Rede von der wundertätigen Arbeit der Wünschelrute; daß mit ihrer Hilfe, halte sie nur der geeignete Träger in Händen, unter der Erde Adern von Wasser und Erz leichthin festgestellt würden, und als sich Schmälzle vergewissert hatte, daß dies kein neumodischer Unfug, daß ihrer sich schon die Germanen bedient und althochdeutsch die Rute Wunscligerta heiße, nährte er den geheimen Gedanken, den hinter seinem Hause befindlichen, arg verwilderten Garten, der außer der Magd und dem Tagelöhner keiner menschlichen Seele Einblick gewährte, durch einen Rutengänger nach einer Wasserader abtasten und, falls ergiebig, hier einen Brunnen bohren zu lassen. Dann hatte der Rentner, wonach er schon seit Jahren gierte. Es fand sich auch ein dürrer, pickelbesäter, wässrig blickender Mensch, der, mit schon von Anbeginn zitternden Händen die Rute wie ein blinder Greis vor sich haltend, den Garten abschrift, und siehe, an einem Fleck, wo der wilde Rasen besonders üppig und fett wuchs, schlug die Rute gewaltig aus. Schmälzle stieß seinen vom Großvater überkommenen Stock in die Erde und sprach: „Hier wird gebohrt!“, und der sandgelbe Stock mit dem geschnitzten Doggengesicht, dem rotlappenden Zünglein und den amethysten starrenden Äuglein hielt stumm und ehrfurchtheischend Wache, bis sein Gebieter einen Brunnenbohrer fand, der sich herbeiließ, hinter dem Rücken der Wasserpolizei, die Schmälzle wie alle Behörden

in jedem menschlichen Tun als störend empfand, nach dem Wasser zu fahnden.

Der Brunnenbohrer hieß Hatschelbeck und war mit der Zeit in einen erschütternden Gegensatz zu seinem feuchten Handwerk geraten, der die Weiterführung desselben, ja, den Broterwerb schlechthin in Frage stellte. Hatschelbeck war zu einem Feind des Wassers geworden, mochte es nun innerlich, was Gott verhüte, oder auch nur äußerlich mit seiner ansonst markigen Erscheinung in Berührung kommen. Jedesmal, wenn er mit höchster Überwindung sich herbeigelassen hatte, einen Brunnen zu graben, sah er sich genötigt, während der Arbeit und auch lange hernach mittels einer selbst erfundenen, homöopathischen Heilweise Ähnliches mit Ähnlichem, Flüssiges durch Flüssiges zu bekämpfen, seinen wahren Ekel vor dem Wasser durch eine ebenso wahre Neigung zum Alkohol niederzuringen. Dieser vom Schicksal so bedauerlich heimgesuchte Mann hatte nach der Bohrung des letzten Brunnens wochenlang in dem „Wirtshaus zur Traube“ sich von der unwillkommenen zwangsläufigen Berührung mit dem feuchten Elemente zu heilen versucht, und saß nun dick in der Kreide, vollkommen auf dem Trockenen vor einem in Geldsachen abscheulich rohen, rundweg unbarmherzigen Menschen von Wirt. Wollte er nicht gepfändet und an der weiteren Befolgung seiner selbst verordneten Kur für immer verhindert werden, mußte er wieder den Kampf mit dem Wasser aufnehmen, mußte dies selbst hinter behördlichem Rücken.

Mit seinem Grundbohrer, brummend und unwirsch, trat Hatschelbeck an, werkelt bedächtig und langsam unter häufigen Brotzeiten, die er einer zum Munde geführten Schnapsflasche entnahm und elenden Rückfällen ins „Wirtshaus zur Traube“, woraus ihn Schmälzle mit des Tagelöhners Beistand öfters hervorholen mußte. Endlich gedieh das Bohren so weit, daß man, wenn man recht lauschte, und Schmälzle in Bereitschaft mit seinem silbernen Taufbecher tat dies ausgiebig genug, unterwärts ein Rieseln und Glucksen vernahm, den Lebenston der nahen Quelle, und man wußte es ohnedem, wenn man Hatschelbecks immer verdrosseneres Antlitz in Augenschein nahm, seine stets sprunghafte Haltung zur Flucht.

Plötzlich setzte ein Knistern, Knacken und Fauchen ein, unterdrückt noch, aber entschlossen, dann ein Knall wie von einem mäßigen Flintenschuß, und emporschoß, prasselnd und wild, kinderarm-dick, gut drei Meter hoch ein weißglitzernder Strahl, und der Springquell fuhr, ehe er nur ausweichen konnte, an den entsetzten Hatschelbeck, überspülte verschwenderisch den Mann, der den Mund weit, weit zum Schrei geöffnet hielt, nicht aber einen einzigen Laut hervorbrachte, und der Brunnenbohrer sank seiner ganzen Länge nach hin, führte unbewußt die Flasche zum Munde und glich solchermaßen notdürftig die äußere Feuchte mit der inneren aus.

Mittlerweile, ohne sich um den so schwer betroffenen Mann auch nur im geringsten zu kümmern, vollführte der Rentner, den silbernen Taufbecher in der hochgeschwungenen Rechten, einen Freudentanz um den springenden Quell wie ein Heide aus aschgrauen Zeiten und schrie: „Mein Quell, mein Quell, mein Brunnen, mein künftiger Brunnen!“, und näherte sich mit vor Erregung zitternden Beinen, mit immer noch tänzelnden Schritten dem Strahl, hielt den Taufbecher hinein, ließ jauchzend sich vom abprallenden Wasser über und über bespritzen, führte bebend den Becher zum Munde und trank und trank, die Augen verdrehten sich vor Wonne, nur noch das nackte kalte Weiße sah man, und wie bei einer heidnischen Verrichtung vor einem Wassergotte führte er die Linke andächtig und zärtlich von der Kehle über die Brust bis zum Leibe herab und deutete verzückt hiedurch den Weg an, den das unsäglich köstliche Quellwasser genommen.

Hatschelbeck raffte sich indessen auf und schwankte fluchend in das „Wirtshaus zur Traube“, wo in Anbetracht der so bitter notwendigen homöopathischen Kur er vorerst nicht mehr so

## Bei fallendem Schnee

Von Eugen Roth

Winters, plötzlich in weißer Stille,  
Wenn vor dem Fenster lautlos es schneit,  
Und an den Scheiben die Flocken erzittern,  
Entfinnst du dich, wie der schwalbenschreile  
Augusthimmel war über dir weit . . .  
Oder der Juni mit wilden Gewittern  
Zornig zerriß sein prangendes Kleid.

Und es wird dich zu Tränen erschüttern,  
Winters, plötzlich in weißer Stille  
Das Gedächtnis verschollener Zeit . . .





„Schau nur dieses reichbemahte Rokokobett! Das wär' doch was für euch!“ — „Nein, meine Liebe, im Schlafzimmer wünsche ich mir mehr Sachlichkeit, Rokoko lenkt zu sehr ab!“

schnell an seine feuchte Arbeitsstätte zurückzu-  
kehren wünschte. Auch das überschüssige Wasser  
suchte nach den ihm seit Urbeginn eigenen Ge-  
setzen seinen Weg, quoll, Laub vom vorigen Jahr  
und Ästlein auf dem Rücken, in breitem Rinnsal  
auf das Haus zu, sodann, da es hier Widerstand  
fand, schmiegsam und weise wie eine alte  
Schlange am Hause entlang, durch das Hoftor auf  
die Straße hinaus, wo es die Gosse, bei dem  
brottroffenen Wetter verwundert über den  
Schwall, geduldig nach einer Dole führte, in die  
es brausend sich ergoß. Gassenbuben machten  
sich die feuchte Masse zunutze, zogen, soweit sie

noch nicht Barfüßer waren, Schuhe und Strümpfe  
aus und patschten heiter johlend in dem strömen-  
den Rinnstein umher.

Unmöglich konnte das, was selbst Erwachsene in  
ihrem Laufe innehalten und über das rätselhafte  
Auftreten von Wasser ratschlagen ließ, dem ge-  
schulten Auge der Behörden entgehen, und ein  
Schutzmännchen seines Zeichens riß entschlossen die  
Schelle vor Schmälzles Haus, und wiewohl der  
dem Mann der Ordnung erklärte, die Dinge auf  
seinem Besitz, solange er nicht den Mitbürgern  
nach Hab und Gut und Leben trachte, gingen die  
Behörden nichts an, bahnte sich der behördlich

befugte Herr den Weg, indem er auf die unzu-  
lässige Besudelung von Bürgersteig und Gosse  
verwies und den strafbaren Widerstand gegen  
einen Beamten im Dienst, trat stirnrunzelnd und  
taschenbuchzückend an den Wasserstrahl heran,  
vermerkte dessen durch Schmälzle und Beistand  
zweiter Hand verursachtes Vorhandensein, ver-  
schwand eiligen Tritttes, kehrte wieder zurück im  
Verein mit einem sachkundigen Manne vom Was-  
seramt, und der stellte fest, daß der Rentner  
Eberhard Schmälzle unter Beihilfe des Brunnen-  
bohrers Hatschelbeck eigenmächtig — die städ-  
tische Wasserleitung angestochen hatte.





## Als er ihr einen Kuß geben wollte...

Von Fritz A. Mende

Als er ihr einen Kuß geben wollte, wandte sie sich heftig ab und zischte: „Ich bin kein Sinnenfutter für Männer!“

Dieser blaustumpfige Satz ließ ihn zurückprallen, war sie doch jung und hübsch:

„Sie sind also kein — hm — Sinnenfutter“, sagte er — und während er dies Wort aus seinem Munde hörte, gewann er jene Beherrschung wieder, die er eben um ein Kleines fast verloren hätte.

„Sinnenfutter“, sagte er noch einmal ironisch und spürte dabei, wie es ihr peinlich war. „Ganz abgesehen davon, daß mich dieses Wort an mein zerrissenes Mantelfutter erinnert und Sie somit eine Gedankenbrücke geschaffen haben, die geradenwegs zum Schneider und weit ab von dem Gebiet führt, auf dem zu tummeln Sie mir untersagten“ — seine Stimme klang schon beinahe väterlich — „ganz abgesehen davon also, muß ich gegen den von Ihnen ausgesprochenen Satz einwenden, daß er in prägnanter Form verschiedene Irrtümer zugleich enthält. Woher wissen Sie zum Beispiel, daß Sie das, was Sie ablehnen zu sein, nicht doch dauernd, täglich, stündlich, sind? Sie haben eine hinreichend proportionierte Figur, Sie haben — nun, ich will nicht alles aufzählen, was Sie haben, es würde einesteils zu weit und andernteils zu nah führen... Natürlich könnte ein anspruchsvollerer Betrachter mancherlei bemängeln, so Ihr Haar, das von jenem allzublonden Blond...“

Hier versuchte sie, etwas zu sagen, doch schüchterte er sie durch eine überlegene Handbewegung ein.

„Gut, lassen wir das Blond“, fuhr er unerbittlich fort. „Halten wir uns — Sie verzeihen gewiß die sprachliche Zudringlichkeit — also halten wir uns an das Andere und Hinreichende. Es ist Ihnen doch bestimmt schon aufgefallen, daß sich die Männer all das mit sichtlichem Vergnügen betrachten? Und dem Anscheine nach haben Sie

auch keineswegs etwas dagegen einzuwenden.“ Hier versuchte sie erneut, ihm dazwischen zu reden, doch kam er ihr zuvor.

„Ich kann mir denken, was Sie sagen wollen, nämlich: es geschehe wider Ihren Willen. Gestatten Sie, daß ich Sie an jene legendären Frauen erinnere, die sich, ihre Schönheit für Sünde haltend, nichts dringlicher als einen Affenkopf und einen Buckel wünschten. Und dieser ganz und gar unfilmische und geradezu umgekehrte Wunschtraum wurde ihnen, ob seiner erschütternden Besonderheit, erfüllt. Was aber tun Sie? Sie, deren Schönheit an der jener legendären Frauen gemessen, wenn man den Gerüchten Glauben schenken darf, eine zu vernachlässigende Größe...“

Hier versuchte sie wiederum, sich bemerkbar zu machen, doch hatte er jetzt schon genügend Oberwasser, dies zu übersehen.

„...eine zu vernachlässigende Größe ist, theoretisch gesprochen. Was tun Sie, frage ich? Sie kämmen sich, Sie pudern sich, Sie waschen sich mit duftenden Seifen, kurz, Sie sind als Mensch etwas Kosmetisches auf Beinen, und anstatt in Sack und Asche zu gehen, gehen Sie in Blond und Seide. Und Sie wagen es, zu behaupten, es geschehe wider Ihren Willen, wenn die Männer Sie stieläugig beglotzen? Ja, Sie wagen es und tun dennoch nichts lieber, als die Männer wider deren Willen herauszufordern. Jawohl, umgekehrt wird ein Schuh daraus. Männer sind Feinde der Gefühls-Anarchie, aber immer von neuem werden sie von Ihnen und Ihresgleichen in den Strudel der Sinne gerissen, wider ihren Willen, wenn es Männer sind. Sagen Sie immerhin: „Ich bin kein Sinnenfutter...“ aber besitzen Sie wenigstens soviel Takt, nicht küßenswert auszuschauen! Nun — vielleicht glauben Sie gar, Sie täten es nicht und legen darum jenem ominösen Satz den Sinn unter, daß Sie sich nicht für hübsch genug hielten, um... Soviel Selbstkritik aber wäre unweiblich, und ich traue Ihnen diese Bescheiden-

heit, mit Verlaub, nicht zu. Weiterhin bestünde noch die Möglichkeit, daß Sie, Ihr eigenes Herz dem Gemeinwohl opfernd, eine Lanze für das gesamte weibliche Geschlecht zu brechen unternehmen, und Ihr Widerstand wäre eine Art Rache für tausend Niederlagen. Überlassen Sie das doch lieber den Häßlichen und Ubriggebliebenen, die, wenn sie von sich sagen: „Wir sind kein...“ höchstens verständnisvolle Zustimmung finden. Um aber jenes Wort einmal näher zu beleuchten: Sinnenfutter... Futter! Wie grob und ungewählt ist es doch. Klee ist ein Futter, und zwar für Kühe. Und der Klee hat gar nichts davon, wenn er gefressen wird. Sie jedoch, mein Fräulein, sollen ja mitnichten gefressen werden. Da Sie das aber anscheinend befürchten, haben Sie jenen, dem Volumen Ihres Wissens entsprechenden Ausdruck vom Futter gewählt, der eine so fundamentale Einseitigkeit enthält, daß man gleich ans Märchenbuch denken muß und an die in ihm vorkommenden Fabeldrachen, für die es eine Selbstverständlichkeit war, daß sie sonntags ihre Jungfrau im Topfe hatten. Vergessen Sie aber nicht, daß wir Heutigen uns den Drachen zwar gern in weiblicher, doch niemals in männlicher Gestalt vorstellen. Immerhin bringt mich die Abschweifung zum Märchenbuch darauf, wie sehr das, was Sie mir vorhin entgegensetzten, in jugendlichem Fürwitz nachgeplappert und wie wenig es eine Erfahrungstatsache für Sie ist. Sehen wir einmal von dem, was an einem gewissen Ausdruck zu bemängeln war, ab und nehmen wir ihn ganz naiv, wie Sie: sollten Sie nicht in Ihrem präzisen Satz ein kleines Wörtchen vergessen haben, das Wörtchen „noch“?“

Vor der Haustür tat er, als ob er ihr einen Kuß geben wollte. Doch da sie keine Anstalten machte, sich heftig abzuwenden, sondern — im Gegenteil — sagte er: „Ich kann es halt nicht leiden, wenn sich ein Mädchen zu leicht küssen läßt...“, grüßte kurz und ging.



# für Weihnachten!

## Mattenklodt, Afrikanische Jagden und Abenteuer

Herausgegeben und bearbeitet von Hauptmann Steinhardt. 250 Seiten, mit einer Orientierungskarte von Portugiesisch-Angola. Preis in Leinen gebunden RM. 4.80.

Wilhelm Mattenklodt, der Verfasser der „Verlorenen Heimat“, hinterließ ein kurzes Tagebuch voll unerhörten, abenteuerlichsten Erlebens in den unbekannten Jagdgründen Portugiesisch-Angolas. Der Tod nahm ihm vor ein paar Jahren die Feder aus der Hand; jetzt hob kein Geringerer als Steinhardt die Schätze dieses Tagebuches und machte daraus die „Afrikanischen Jagden und Abenteuer“, die unstreitig als Steinhardts Meisterwerk anzusehen sind. Die Stärke dieses Buches liegt in den unmenschlichen, kolossalen Leistungen, Entbehrungen und Entsagungen, die Wilhelm Mattenklodt nur mit eisernem Willen überstehen konnte.

## Friedrich Heinz Pütz, Der Muschel Ruf

Ein Kriminalroman aus den Wiener Donau-Auen und dem Wiener Wald. 200 Seiten, Preis kart. RM. 3.—, in Leinen gebunden RM. 4.—.

Eine wunderschöne Serbin mit europäischer Bildung ist die Hauptperson in diesem Roman. Sie entdeckt durch einen Zufall, daß es ihr Bräutigam, ein Wiener Generaldirektor und großer Jäger vor dem Herrn, gewesen ist, der im Weltkrieg ihre Eltern standrechtlich erschießen ließ. Die unerbittlichen Gesetze der Blutrache treten nun in Kraft. Daraus entstehen fast unentwirrbare Handlungen; die schwierige Arbeit der Kriminalbeamten auf der Suche nach dem Mörder, den sie unter Verwandten und Wilderern vermuten, zeigt ein überraschendes Resultat.

## Friedrich Heinz Pütz, Schüsse bei Mondschein

Ein Grenzlandroman, 68 Seiten, Preis kart. RM. 2.80, gebunden RM. 3.50.

Ein Grenzlandroman aus der schmachvollen Zeit nach dem großen Weltbrand, dessen Gestalten in dem Gebiet zwischen Rhein, Schwarzwald und Bodensee wurzeln. Nicht zu klärende Schüsse bei Mondschein im Jagdrevier sind es, die Jäger, Forst- und Grenzbeamte in ständiger Aufregung halten. Der Leser kommt von einer Spannung in die andere und gewinnt dabei einen Einblick in die trostlose Zeit nach dem Krieg, wo es möglich war, Mord, Raub und Wilddiebstähle in großem Maßstab zu organisieren und deutsche Mädchen und deutsche Jungen nach dem Ausland zu verschachern.

## Gejagt, Gehegt, Gefehlt, Erlegt

Jagdliche Bekenntnisse, Erlebnisse und Erfahrungen von Ernst Josef Uiberacker, Wien. Über 350 Seiten und 4 Kunsttafeln. Preis gebunden RM. 7.—.

Mit köstlichem Humor erzählt uns der Verfasser seinen Werdegang vom Hosenmatz zum weidgerechten Hochwildjäger. Er schildert uns seine jagdlichen Erfahrungen und Erlebnisse in der engeren Heimat und führt uns weiter in die Jagddorados von Bosnien und Herzegowina, in die weiten ungarischen Ebenen und in die herrlichen Karpathenwälder.

## Julius R. Haachhaus, Die rote Exzellenz

Ein Malepartusroman, 5. Auflage, 224 Seiten, in Leinen gebunden RM. 3.50.

Die rote Exzellenz ist kein anderer wie Meister Reineke, der verschlagene und listenreiche Fuchs. Wie in so vielen Tierfabeln spielt er auch hier eine Hauptrolle. In diesem Buche spielt sich das Leben der Walddiere in Form eines Staatswesens ab. Wir sehen Familien- und Gesellschaftsleben, Staats- und Parteiwesen, sogar Krieg und Revolution. Es ist alles wie bei den Menschen, und man kommt aus dem Schmunzeln nicht heraus. Es ist ein Buch voll köstlichen Humors und dabei eine prächtige Schilderung der Tierwelt. Alt und jung werden an dieser „Roten Exzellenz“ ihre Freude haben.

## Hans Sammereyer, Sarika

215 Seiten, Preis kartoniert RM. 3.—, in Leinen gebunden RM. 4.—.

Dieser Roman spielt in den Donau-Auen zwischen Wien und Budapest, in der Urlandschaft der braunen Pußtasöhne, und zieht die eigenwillige Schönheit eines wildreichen Gebietes in den Fluß der spannenden, dramatisch bewegten Handlung. Friedrich von Gagern könnte Pate gestanden haben bei den Naturbeobachtungen, vor allem aber bei den Szenen über die Jagd auf den sagenhaften Geisterhirsch, der in klaren Herbstnächten in den Auwäldern röhrt und dessen Tod zwei Menschenleben forderte.

## Hans Halmbacher, Ludwig Thoma und sein Jäger Bacherl

Bearbeitet von Dr. Walther Ziersch, 2. Auflage, 4.—8. Tausend. Preis in Rohleinen gebunden RM. 1.80.

Die vielen Freunde Ludwig Thomas werden dies Buch, das den Menschen und Weidmann Thoma in erfrischender Jägersprache und mit köstlich lebenswürdigem Humor schildert, freudig begrüßen. In diesen Aufzeichnungen seines letzten Jägers Bacherl lebt der echte Thoma. Sie zeigen so recht seine gemütvolle Art, seine große Natur- und Heimatliebe, sein derbfreundliches Verhältnis zu Freunden und zu den Bewohnern seiner bayerischen Heimat. Vor allem natürlich die Anhänger der Pirsch werden an diesen reizenden Jagdgeschichten ihre helle Freude haben.

Verlangen Sie unseren ausführlichen Bücherprospekt!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch

**J. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstr. 11**



**AKTUELL**

IN WORT UND BILD

**JEDEN DONNERSTAG**

die **Münchener Illustrierte**

## Lieber Simplicissimus

Das Töchterchen von Bekannten war recht krank. Da konnte ich meiner Familie eines Tags berichten, daß es der Kleinen nun schon besser ginge. „Ist denn die Inge immer noch nicht gesund?“, meinte mein Zwölfjähriger. Seine sechsjährige Schwester sagte dazu in verweisendem Ton: „Denkst du denn, der liebe Gott kann hexen?“

Ein bekannter Geschäftsmann des Städtchens, Herr Klapperfaß, war abends auf dem Nachhauseweg auf ein alleinstehendes Fräulein gestoßen und mit ihr unversehens in den Stadtwald eingeschwenkt. Es ergab sich eine un-



gemein trauliche Situation, und das Fräulein, dem die Stille der Nacht und das Rauschen des Waldes zu Gemüte ging, flüsterte: „Jetzt gehet leise, nach alter Weise, der liebe Herrgott durch den Wald...“

„Wenn's bloß kein Bekannter ist“, sagte Klapperfaß besorgt.

Es war im Religionsunterricht. Der Herr Pfarrer schilderte in beredter Weise die manchmal recht fragwürdige menschliche Natur. „Viele glauben“, rief er aus, „sie dürften ihr Tun und Treiben nicht verantworten; leben in den Tag hinein, ohne zu bedenken, daß ihnen eines Tages auch die verborgensten Dinge aufgedeckt werden und daß einmal bei jedem die Stunde kommt, wo die verheimlichte Schuld wie ein Alp auf der Seele liegt, wo bekannt werden muß, was man gefehlt hat. Wer ist es wohl“, fragte der Pfarrer, „der solchermassen die schuldig Gewordenen zur Rechenschaft zieht?“ „Das Steueramt“, entgegnete Paulchen nach kurzem Zögern.

Zu dem alten Frauchen, das in einem der vielen gleichmäßig über die Stadt verteilten Aborthäuschen seines verantwortungsvollen Amtes waltet, kam eines Tages ein Vertreter und wollte einen kleinen Heizapparat verkaufen, der vorzüglich geeignet sein sollte, ihr über den Winter beim Warten auf die Kundschaft die Füße warm zu halten. Sie wollte zuerst nicht recht, entschloß sich schließlich aber doch, den Apparat zu nehmen.

„Meinetwege“, sagte sie, „ich nehm' ihn; aber das mach' ich zur Bedingung: bloß auf Gege'rechnung!“



Paula klagte ihrer Freundin ein wenig über ihre Ehe. Ihr Mann sei ja schon recht, er sei sparsam und fleißig und einigermaßen verträglich, aber er gebe sich keine Mühe, sie auch seelisch zu verstehen.

„Das ist ja wünschenswert“, meinte die Freundin, „aber viel ändert sich dadurch manchmal auch net. Mein Mann zum Beispiel versteht mich seelisch ganz ausgezeichnet, aber für neue Kleider ist er trotzdem nur schwer zu haben.“

Rauschnabels Frau war wieder einmal tief unglücklich. Sie fühlte sich total verkannt und vernachlässigt und schalt ihren Mann einen kalten Egoisten. „Daß du mich einmal auf Händen tragen wolltest“, schluchzte sie, „daran denkst du schon längst nicht mehr! So sehr hat deine Liebe abgenommen.“ „Meine Liebe hat nicht abgenommen“, entgegnete Rauschnabel milde, „aber du hast um zirka zwanzig Kilo zugenommen.“

Meine Tante Anna erwarb in München einen kleinen Laden mit Antiquitäten. Sie verkaufte dort alte Bauernschränke, holzgeschnitzte Madonnen und Kruzifixe. Hin und wieder fuhr sie ins Gebirge und kaufte bei den Bauern an alten Dingen zusammen, was man ihr gab. Aber jeder Beruf hat seine Schattenseiten.

(O. Nückel)



„So fromm bin ich früher g'wesen“, seufzte Tante Anna nach einem Jahr, „und jetzt kann i nimmer a Marterl oder an Herrgott seh'n, ohne sofort d'ran z'denken, was ma dafür zahlen müßt' und was ma dafür verlangen könnt'!“



# Es sollen Fälle vorgekommen sein...

Von Georg Schwarz

Ein Mutiger hat recht, bedenkenlos in eine Gefahr zu springen. Das ist wahr. Ebenso wahr ist aber auch, daß ein ängstlicher Mensch Gefahren meiden soll, wo es geht!

Die Geschichte mit dem Jugendfreund unseres Onkels, die sich vor Jahrzehnten in einer Tier-schaubude ereignete, beweist nichts anderes und ist wert, erzählt zu werden.

Der kleine ängstliche Mann pflegte bei Gelegenheiten, wo es auf Mut ankam, zu sagen: „Ich bitte euch, laßt das doch! Es sollen schon Fälle vorgekommen sein —“ und suchte mit diesen Worten seine Freunde von waghalsigen Bergbesteigungen, Klettereien, Hochwasserbesichtigungen, Seiltänzerereien aller Art zurückzuhalten.

Wie recht er hatte, in Bezug auf sich selbst, geht aus seinem einzigen, für ihn schrecklichen „Unfall“ hervor:

Die beiden Freunde standen, es war vor Jahrzehnten, auf einer Wiese vor der Stadt vor einer marktschreierisch bemalten Schaubude und lasen mit Augen der Verwunderung vom „Tausendjährigen Krokodil“, vom Königstiger, dem „Herrn des Dschungels“, und von der Wildschweine fressenden Riesenschlange, die da zu sehen waren, und Onkel Justus hatte Lust, sich die Menagerie anzuschauen.

„Wollen wir?“ sagte er und griff nach der Hand des Freundes.

„Wozu?“ sagte Freund Amandus, „muß das sein?“ und fügte ängstlich hinzu: „Wo man doch weiß, daß schon Fälle vorgekommen sind —“

„Schäm' dich, Amand!“ sagte der Onkel darauf, „siehst du nicht, daß selbst die kleinsten Mädchen, ja, daß Damen, die sich doch sonst vor Mäusen fürchten...“

„Mäuse sind nicht ganz ungefährlich!“ sagte Amandus.

Aber Onkel überredete ihn, zwang ihn beinahe und schleppte ihn fast mit Gewalt in die Bude. Er war willenlos.

Ein schmales, niedriges Zelt nahm sie auf und sie blieben gleich vorn bei der Riesenschlange stehen, die regungslos in ihrem Sandbett lag, ein Schlauch mit einer Verdickung in der Mitte.

„Gefährlich, Amand?“ scherzte Onkel. Der Kleine lächelte blaß.

Ehe sie weitergingen, fuhr er plötzlich mit der rechten Hand an seine Rocktasche, in der sich etwas regte — es war nichts geringeres als der Rüssel einer Elefant, die hinter ihm stand — stieß einen Schrei aus, als er sein hübsch zurechtgemachtes Abendbrot auf der Mündung des Elefantenrüssels hochschweben sah, griff mit dem Mut eines Verzweiferten danach, wofür ihm das Tier mit dem schneckenförmig geringelten Rüsselnde einen Klaps auf den Kopf gab, daß er nach hinten stürzte, über den Fetthöcker eines Dromedars purzelte, sich zweimal überschlug, um schreiend und strampelnd im lauwarmen Alligatorenwasser zu landen zum Entsetzen seines Freundes und zur Belustigung des Publikums, das sich nicht vorstellen wollte, daß der Unglückliche in seinem künstlichen Nil in größter Gefahr schwebte.

Aber der „Tausendjährige“ aus dem Nil rührte sich zum Glück nicht von der Stelle, ließ Freund Amandus in aller Ruhe über sich hinweg rudern und schwimmen, als wäre dieser nur ein Fluß-dampfer, aus dem er sich nichts machte.

Blaß, bestürzt nahm Onkel Justus den nassen Freund in Empfang. Auch ihre Freundschaft war etwas naß geworden. Als sich aber auf das lauwarme Bad keine Erkältung, auch keine Spur von Schnupfen einstellen wollte, ließ sich der Kleine versöhnen unter der Bedingung, sich nie wieder in ein solches Abenteuer begeben zu müssen.

## Der Genießer

„Na, was treibst du?“, fragte ich kürzlich einen alten Bekannten, den ich schon lange nicht mehr gesehen hatte. Ich erfuhr, daß er nun schon seit zwei Jahren verheiratet sei und es ihm leidlich gehe. Abends komme er gar nimmer fort, seine Frau habe das nicht gerne und selbender auszugehen, das könnten sie sich nicht leisten. Er sitze eben abends zu Hause und lese ein Weilchen, bevor er sich schlafen lege.

„Nanu“, sagte ich, „du hast doch noch nie ein Buch in der Hand gehabt; woher auf einmal dieser Lesedrang?“

„Weißt du“, erklärte er mir, „meine Frau kocht nicht sehr gut, da blättere ich eben nach dem Abendessen jeweils noch ein bißchen in dem Kochbuch, das ich ihr gekauft habe.“

**St. Emmeram**  
Abtei - Zikör  
der Weinbrennerei  
Machold München

2 Pf. kostet jede Marke, welche Sie ohne Entnahmewang aus mein. Einheits-Auswahl entn. können. - Probeheft geg. Ständesang. M. Herbst. Marken, Hambg. 36/513

**Empfehlenswerte Gaststätten in Berlin:**  
**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Motzstraße 31  
Die original süddeutsche  
Gaststätte  
**Kottler zur Linde**  
Marburger Straße 2  
an der Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Künstler-Lokal

**MASSKORSETTS**  
auch f. Herren, auch Leder. Hosenskorsetts zur Figurverschönerung. Künstl. Frauenbüste DRGM. Damenwäsche usw. Preisl. geg. Porto. Hella Knebe, Berlin W 50/3, Ansbacher Str. 35

**Umsonst**  
erhalt. Sie Preisl. über  
hygien. Art. u. Präpar.  
Angab. ges. Artik. erw.  
Sana-Versand, Berlin-  
Steglitz 42. Postfach 20

**Potential-Tabletten für Männer**  
erneuern Ihr Jugendkraft. - Vorzügl. Mittel geg.  
Neurasthenie, Männerschwäche usw. Versuch  
überzeugt. - 100 Tabl. geg. Nachn. von M. 5.80  
franko. - Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

**Korsetts, auch für Herren,**  
Wäsche nach Maß, seidene Damen-  
wäsche Supons Brusthalter m. künstl.  
licher Büste zur Figurverbess. ufm.  
Klara Röhrer, Dresden-A., Marienstraße 32

**GUMMI-**  
hygienische  
Bedarfsartikel.  
Preis- u. Prosp. gratis u. disk.  
H. Unger, Berlin-Schöneberg,  
Bayerisch. Pl. 7/3 geg. 1896

**Brief-**  
**MARKEN**  
preiswert!  
Große Preisliste 14 gratis!  
MAXGÜNTZBURGER  
Augsburg F 213

**Gratis** (hygien. Art.)  
Preis- u. Prosp. gratis u. disk.  
H. Unger, Berlin-Schöneberg,  
Bayerisch. Pl. 7/3 geg. 1896

Eine prächt. Ru-  
landsammlung  
mit 30 verschied.  
Kat.-Wert RM. 6.-  
gratis mit einer  
schönen und unverwundlichen  
Auswahl. Josef Wendi  
Neumarkt/Opl.

In Geschenk, das  
Freude macht!  
**Eisbär-**  
**Felle**  
sind nicht besser, aber  
teurer als meine Held-  
schneckenfelle Marke  
Eisbär. Preis ab RM.  
7.-. Bildkatalog a. üb.  
Teppich, Deck u. Fuß-  
sack. frei. W. Heino,  
Ländmühlen 2 u. Soltan

**Grauer Star**  
ohne Operation  
heilbar  
Dr. Kuschels Institut  
für Reform-Medizin,  
Hagen i. W. 407  
Ankunft kostenlos.

**GRATIS**  
Preisliste S 6 sendet  
Gummi-Industrie „Medicus“  
Berlin SW 68, Alte Jakobstr. 8

**GRATIS**  
Preisl. 14 send. Sanitäts-  
whdlig. Gummi-Arnold,  
Wiesbaden, Fach 32

**Schlank**  
und leichter im Gewicht  
Präm. m. gold. Medaille  
Broschüre kostenlos  
H. Goltz Nürnberg, S-S 18

**GRATIS**  
erhalten Sie unsere Preisliste  
für hygien. Artikel. Neuheiten,  
Gummi-Industrie  
Wohlleben und Weber & Co.,  
Berlin W 30/37

**Lest die**  
**Münchner**  
**Illustrierte**  
**Presse**

**Für nur**  
**8.75 RM**

**Reise- und Heim-**  
**Schreibmaschine**  
mit Koffer  
Kostenlos. Sonder-  
Prospekt C vom  
Hauptvertrieb  
**Reinhold**  
**Schulz**  
München  
Lindwurmstr. 1  
Ecke Sendlinger-Tor-Platz  
Ruf-Nr. 54018

**Jugend und Kraft**  
kehren zurück durch Satyrin-Tabletten.  
Alterserscheinungen, nervöse Erschöpfung, sex. Neurasthenie werden be-  
seitigt. Zu haben in den Apotheken.  
Ausk. kostenl. durch Akt.-Ges. Hormona  
DÜSSELDORF — GRAFENBERG 110

Elly Petersens

## Hunde- und Katzenkalender 1937

Ein ganz entzückender, durch und durch künstlerischer  
Wochenabreißkalender für den Tierfreund! Jede Woche  
grüßt ein neues wunderschönes Hunde- oder Katzenbild  
von der Wand. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung  
strahlt Elly Petersens anmutiger Hunde- u. Katzenkalender  
aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Mit 55 künstle-  
rischen Fotos und großem Fotowettbewerb RM. 1.95.

Verlag Knorr & Girth G. m. b. H. München



Carl O. Petersen



Eine geraume Zeit war ich nicht in der kleinen Stadt am Rhein gewesen, wo eine meiner Schwestern wohnte. Aber noch weiter lag es zurück, daß wir eine gemeinsame Jugendfreundin, die dort verheiratet war, besucht hatten.

Den Nachmittag hatte ich dem alten Dom gewidmet, und es war schon spät, als ich mich erinnerte, daß wir ja heute unsere Jugendgespielin überraschen wollten. Ich sollte zuerst hingehen, meine Schwester dann bald danach. Weil die Wohnung der Freundin am Rande der Stadt lag, machte ich mich sogleich auf den Weg. Ich mußte mich doch länger als beabsichtigt im Dom verweilt haben; die Dämmerung fiel schon stark ein.

Als ich endlich am Ziel war, brannte bei den Freunden bereits Licht. Auf mein Schellen öffnete mir der Mann. Aus seinem verlegenen, schluckenden Sprechen konnte ich entnehmen, daß wohl gerade gegessen wurde. Ich entschuldigte mich daher und bat, später kommen zu dürfen. Doch da ließ sich auch schon Dorle, die Freundin, sehen. Nichts half mir jetzt. Ich mußte mit hinauf und am Abendbrot teilhaben.

Ich weiß es noch recht gut: es gab gemischten

Salat, warme Fleischwurst und Bier. Dorle verteilte alles kunstgerecht und zauberte aus dem ursprünglich für drei Leute bemessenen Essen noch ein viertes. Ihre Freude, mich da zu wissen, war so groß, daß sie vor lauter Geplauder kaum aß.

Es mundete mir besonders gut, und ich vergaß völlig, daß auch Marie, meine Schwester, kommen wollte. Erst als es klingelte, fiel es mir wieder ein. Ehe es mir jedoch gelang, den neuen Besuch zu verraten, war Dorle schon auf den Balkon hinausgetreten. Inzwischen schellte es noch einmal recht heftig, und ich ärgerte mich über die Zudringlichkeit meiner Schwester. Eilte es ihr denn so sehr?

Weil es Marie tatsächlich war, durfte der Junge die Haustür öffnen. Dorle aber strahlte über das ganze Gesicht.

„Was geb' ich ihr jetzt nur zu essen? — Na, ich werd' schon noch etwas für sie finden“, tröstete sie sich.

Doch da ging schon die Flurtür, und gleich darauf trat Marie in die Stube. Zu unserer Überraschung war sie in heller Aufregung. Ohne ein Wort oder eine Gebärde des Grußes sprudelte sie los: „Um

Gottes willen, kommt. Am Hafen brennt's. Eben hab' ich's erfahren. Alles soll schon in Flammen stehen und nichts mehr zu retten sein!“

Wir waren alle entsetzt aufgesprungen und starrten sie entgeistert an, wußten wir doch, daß Dorles Mann in nächster Nähe des Hafens sein Geschäft hatte. Eilends verließ er das Zimmer, und wir hörten nur noch, wie er, gefolgt von dem Buben, die Treppe hinabrannte. Dorle indes hatte sich niedersetzen müssen. Nachdem sie sich ein wenig erholt hatte von ihrem Schrecken, ging sie in das Schlafzimmer und zog sich rasch um. Als sie herauskam, standen wir bereits auf dem Gang. Ich hielt meine Schwester, die am ganzen Leib zitterte, umfaßt und sprach beruhigend auf sie ein. Dorle schloß die Tür und knipste das Trepfenlicht an. In diesem Augenblick aber geschah etwas, was ich wohl meiner Lebtag nicht begreifen werde: Dorle sah den Hut meiner Schwester und blieb wie angewurzelt stehen. Ihr schreckensbleiches Gesicht begann sich zu färben, um mit einem Male schier leuchtend vor Freude zu werden. Es war die gleiche Fröhlichkeit, wie die kurz zuvor beim Essen gezeigte. „Mariechen“,



## Neuerscheinungen des Verlages Carl Schünemann, Bremen

### Jo van Ammers-Küller

#### Tanz um die Guillotine

Die Geschichte einer großen Liebe in den Jahren 1792 bis 1795

Ausstattung Hans Meid, Berlin. 573 S. Leinen RM. 8.—  
Das Zeitalter der französischen Revolution wird in blutvollen Einzelbildern lebendig. Eine wehmütig-süße Liebesgeschichte, die Läuterung eines leidenschaftlichen, vom Taumel der Zeit mitgerissenen Menschen sind die Höhepunkte.

### Otto Ehrhart-Dachau

#### J. H. Dominik, Jagdherr von Waldpeuren

##### Erzählung

Ausstattung Siegfried Kortemeier, Gütersloh. 180 S. Leinen RM. 4.—

Ein Landschaftsroman, der Pflanzen, Tiere und Menschen eines Waldtals mit herzlicher Demut schildert und ihre Schicksale zu einem groß geschauten Bild verdichtet.

### Cécile Lauber

#### Die Kanzel der Mutter

##### Erzählungen

Ausstattung Siegfried Kortemeier, Gütersloh. 184 Seiten. Leinen RM. 4.—

Durch vier Erzählungen wandeln Menschen und Heilige, aufs engste verbunden, mit bald südlich-weicher, bald rauher nordischer Landschaft, mit Blumen und Tieren, die einbezogen sind in das Wunderbare, das ihr Leben umspielt.

### Ernst F. Löhndorff

#### Tropensymphonie

##### Roman

Ausstattung Edmund Schaefer, Charlottenburg. 263 Seiten. Wohlfelle Ausgabe. Leinen RM. 3.25

Ein neuer, ein rechter Löhndorff. Voll der packenden und farbenprächtigen Schilderungen, die den Verfasser so bekannt und so beliebt gemacht haben. Das Hochland Columbiens, seine Edelsteingruben, düstere Schenken, der Urwald am Amazonas, die Diamantensucher — eine Symphonie exotischer Länder, geheimnisvoller Mächte und wilder, abenteuerlicher Männer.

### Arthur Maximilian Miller

#### Das Jahr der Reife

##### Roman

Ausstattung Edmund Schaefer, Charlottenburg. 400 Seiten. Leinen RM. 5.50

Der Held dieses Romans ist ein kleiner Lehrer in einem weitläufigen Bauerndorf, in dem er sein Jahr der Reife erduldet, erkämpft und schließlich gnadenweise geschenkt bekommt. Mit drei Frauen sehen wir ihn im Kräftespiel, mit einer hartköpfigen Gemeinde, einem trotzigem Pfarrer, seiner Schule, den Kinderseelen, dem Geist der Musik und der Dichtung.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

### Franz Nabl

#### Die Ostleichen Frauen

##### Roman

Ausstattung Hans Meid, Berlin. 503 Seiten. Wohlfelle Ausgabe des Romans „Das Grab des Lebendigen“. Leinen RM. 3.25

Ein großer Roman aus dem Bürgertum. In seiner Mitte eine Frauengestalt von dämonischem Ausmaß. Tragisch düsteres Geschehen ist mit köstlich-humorvollen Ereignissen durchsetzt.

### Alma Rogge

#### Dieter und Hille

##### Eine Liebesgeschichte

Ausstattung Siegfried Kortemeier, Gütersloh. 180 Seiten. Leinen RM. 3.60

Eine Liebesgeschichte, verhalten und innig, beginnend mit dem Grünen der Felder im Frühling, voll strömend mit dem Blühen des Sommers und demütig verklingend im Herbst.

### Sophie Rogge-Börner

#### Der Kornett

##### Russische Erzählungen zwischen zwei Welten

Ausstattung Hans Meid, Berlin. 194 Seiten. Leinen RM. 4.—

Ein Volk stirbt am Bolschewismus! Ergreifende Schicksale russischer Menschen aller sozialen Schichten werden in diesem Buch lebendig. Ein Ruf an alle Nationen, die ihr völkisches Leben bewahren wollen.

### Gustav Schenk

#### Das leidenschaftliche Spiel

##### Schachbriefe an eine Freundin

Ausstattung Herbert Lange, Bremen. 92 Seiten mit fünf farbigen Tafeln und drei Diagrammen von Grete Jürgens, Hannover. Leinen RM. 3.—

Das Buch wird mit als die originellste und schönste Spielunterweisung in der deutschen Schachliteratur gelten können; es will aber nicht nur belehren, sondern den Leser und vor allem die Leserin für das königliche Spiel gewinnen.

### Wilhelm Schüßler

#### Adolf Lüderitz

Ein deutscher Kampf um Südafrika von 1883—1886  
Ausstattung Herbert Lange, Bremen. 272 Seiten. Mit einem Bildnis von Lüderitz, 16 Bildtafeln und einer Karte. Leinen RM. 7.—

Ein Stück Zeitgeschichte und der Roman eines Lebens, der vom Leben selber geschrieben wurde, erfüllt von Wagemut und unbeirrbarer Willen, ein Beispiel hanseatischen Geistes und nationaler Gesinnung. Ein Buch, das auch dem heutigen Geschlecht viel zu sagen hat.

**..und bitten  
wir Sie..**

Ernsthafte und heitere Glossen

zur deutschen Sprache

von Oskar Jancke

Was für arme Sprachsünder sind wir doch alle — ganz gleich ob gelehrt oder ungelehrt, ob Kaufmann oder Literat, ob im Berufe oder daheim! Hier ist einer, der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist das heiter stimmt und heilsinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegeamt urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln und unser Volk zur Klarheit u. Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München



rief sie entzückt, „du hast ja einen neuen Hut. Kind, ist der schön, und gut kleidet er dich! Dreh' dich doch bloß mal herum. — Wirklich, Mariechen, du hast Geschmack.“

Meine Schwester, die unwillkürlich an den Hut gegriffen hatte, er war schwarz, wie eine Kappe geformt und mit einer bunten Schnalle verziert, hörte auf zu zittern. Auch sie bekam ihre Farbe wieder, und ein wenig geschmeichelt antwortete sie, daß es ihr vorjähriger Herbsthut sei, den sie habe umändern lassen. Es sei gar nicht teuer gekommen, und er sei doch schön geworden.

Fortgeweht war die Erregung der beiden Frauen, ausgelöscht jeder Gedanke an den Brand. Nur der neue alte Hut war noch für sie da, und als ich ihnen vor dem Haus sagte, daß wir uns beeilen müßten, um zu sehen, was es mit dem Feuer auf sich habe, machten sie runde Augen. Doch gleich danach kamen Schreck und Aufregung wieder heftig über sie, sodaß ich nun alle Mühe hatte, sie zu beruhigen und mit ihnen Schritt zu halten.

Am Hafen angelangt, erfuhren wir durch Dorles Gatten, daß seinem Geschäft keine Gefahr drohe. Er hatte es kaum gesagt, als sich beide Freundinnen lachend um den Hals fielen. Mißbilligend schüttelte Dorles Mann den Kopf. Doch ich nahm ihn auf die Seite und erzählte ihm von der Begebenheit auf der Treppe.

„Beneidenswerte Geschöpfe“, meinte er. „Alles ist Gefühl bei ihnen und gerade wie es der Augenblick eingibt. — Warum sollten wir uns daher nicht eine Flasche Wein genehmigen, zumal da mir's noch schwer in den Gliedern sitzt?“

So geschah es denn auch, und die beiden Frauen erhoben nicht einmal den geringsten Widerspruch.

## Das verdächtige Anzeichen (H. Lehmann)



„Jetzt sag' ich dir's zum hundertsten Mal, Elly, sich erst so sauber waschen und dann fortgehn — das führt bestimmt zu nichts Gutem!“

## Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität



In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth GmbH, München

### Die neue Olympia-Geschenk-Kassette

vereint die beiden Erlebnis- und Ergebnisbücher, das berühmte Buch des Olympia-starters Franz Miller „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt\*\*“) und das Winterolympiabuch von Dr. H. Harster und Baron P. von le Fort „Kampf und Sieg in Schnee und Eis\*\*“) zu einem einheitlichen Ganzen. Es ist damit das einzige Werk, das Sommerolympia und Winterspiele zusammen enthält! Wir erleben alles nochmals unvergeßlich mit. (Mit über 200 Bildern.) Reichssportführer von Tschammer und Osten schrieb das Geleitwort. Die vornehm ausgestattete Olympiakassette ist eine feine Überraschung auf dem weihnachtlichen Gaben- und Geschenktisch! Sie kostet nur RM. 9.60.

\*) „So kämpfte und siegte die Jugend der Welt“ (Die XI. Olympiade Berlin 1936). Von Olympia-starter Franz Miller; 55. Tausend! 160 Seiten, 124 Bilder. Lein. RM. 4.80. Auch einzeln lieferbar

\*\*) „Kampf und Sieg in Schnee und Eis“ (Winterolympia 1936.) Von Dr. H. Harster und Baron P. von le Fort; 2. Auflage 112 Seiten, 81 Bilder. Lein. RM. 4.80. Auch einzeln lieferbar

100000  
Bücher.

Kataloge über interess. u. lehrreiche Bücher aller Art, auch Berufsblätter sowie Katalog über Scherzartikel. Zauberkunst wird versendet. Gratis. Urano-Verlag 53, Frankfurt a.M. 7. Schreiben Sie heute noch, Sie staunen über die Auswahl.

Unsere verehrten Leser

bitten wir höflichst, bei Anfragen oder Bestellungen sich auf den „Simplicissimus“ zu beziehen

ein herbwürziger  
Duft  
von erlesener  
Feinheit

Chiffon  
Eau de Cologne  
Parfum Puder  
MAX SCHWARZLOSE

TERASHAUS  
BERLIN





## HERR KERN / VON ANTON SCHNACK

„Ich nehme die Äußerungen gegen Herrn Kern  
mit Bedauern zurück.“ Mathilde Porkelt.

Das ist der Abschluß eines Krieges aus dem Alltag, der sich als Notiz vollendet,  
Damit hat die Sensation vom Hausblock 7 sich zum Höhepunkt gewendet.

Friedrich Kern, berufslos, Eckensteher, lebte von gelegentlichen Dingen  
Als da sind: Teppichklopfen, Karrenschieben, Kofferüberbringen.

In dem Hausblock war er trotz der Vierzig doch der schönste Mann von allen,  
Und er tat den meisten Frauen seiner Strammheit wegen gut gefallen.

Und er hatte eine Zeitlang seine Liebe an Mathilde P. verschwendet,  
Aber, wie das mit der Liebe geht, war die seine bald vorbei und wo anders  
hingespendet.

Und Mathilde Porkelt war fortan aus diesem Grunde nur noch Haß und Rache,  
Wo sie konnte (und sie konnte) brachte sie, verleumdend, Kern zur Sprache.

„Das ist einer“, zischte sie geheimnisvoll in das Ohr von Fräulein Stoffeln,  
„Der .. der läßt nichts steh'n.“ „Aha“, sagte jene, „da sind meine Saatkartoffeln.“

Ja, nun wird es Tag, dieser Kerl hat nicht ein Fünkchen Scham,  
Ja, jetzt weiß ich auch, warum er jüngst zwischen Licht und Dunkel aus dem  
Keller kam!“

Und dann ging Mathilde weiter, andere Giftsaat auszustreuen:  
„Wissen Sie, Herr Krause .. Kern und Hubers Frau .. Huber tut mich reuen.“

Und das ging von Ohr zu Ohr: das Gerücht ward immer größer,  
Und die Blicke schossen hinter Kern her immer hämischer und böser.

Wer's erzählte, hatte selbstverständlich ausgemalt und ausgeschmückt,  
Daß Herr Kern ... man wüßte schon ... und im Kriege 14 hätte er sich auch  
gedrückt.

Und es konnte nicht ausbleiben, daß der Dreck kam zu den Kern'schen Ohren,  
Ihm war hurtig klar: nur verschmähte Liebe hatte dieses Gift geboren.

Wenn er fragte, hieß es zuckend: „Ach Herr Kern, ich bin nicht im Bilde,  
Aber unter uns gesagt, diese Porkelt, diese schwarzhaarige Mathilde!“ ...

Also kam es, daß der Kampf um Ehre abgeschlossen wurde in Mathildens  
Küche,

Jeder horchte, jeder hörte Schimpfen, Weinen, Drohungen und Flüche.  
Als Herr Kern heraustrat, siegerruchtig und den Kopf erhoben,  
War der ganze Horcherschwarm von der Küchentür gestoben.

Doch von diesem Zeitpunkt an war Mathilde P. verdrießlich,  
Und sie schloß die Küche ab und verreiste zu der Schwester auf dem Lande  
schließlich.

\*

Kern wird jetzt in stolzer Haltung laut von Tür zu Türe gehen:  
„Hier, Herr Krause, lesen Sie, hier ist meine Unschuld klar zu sehen!“

Und Herr Krause wird Herrn Kern fest die Hand mit Manneswärme drücken:  
„Ich hab's nie geglaubt, Herr Kern, daß Sie, nee ...“ (und er jagte ein paar  
Mücken).



## Der Zuverlässige

(K. Heiligenstedt)



„Mit meinem Mann habe ich ausgemacht, daß wir uns nichts schenken — er bringt's fertig und hält sich dran!“



## Im Hafen

(Wilhelm Schulz)



## Was geschieht, ist gut

Von Paul Gurk

Im Böhmischen ging an einem Vormittag ein Waldarbeiter fort, um reife, gezeichnete Bäume zu fällen. Seine Frau hatte ihn gebeten, aus einer vor wenigen Wochen verlassenen Sandgrube frischen, trockenen, weißen Sand zu holen, den sie zum Aufbewahren von Kartoffeln, Zwiebeln und Gemüse brauchte. Die Sandgrube war nicht mehr abbauwürdig, aber soviel brauchbarer Sand würde sich wohl noch finden.

Der Mann, ein nüchterner, fleißiger, seiner Frau ergebener Mensch, ging fort, die Kaffeekanne am Arm, das Frühstück eingewickelt in der Tasche, einen leeren Sack über der Schulter.

Um die Mittagszeit wunderte sich die Frau des Waldarbeiters, daß ihr Mann nicht zur gewohnten Essenszeit heimkam. Sie wartete eine halbe Stunde, noch lange Minuten, wurde ängstlich, ließ die Pfanne mit dem frisch eingeschnittenen Speck auf dem Herdfeuer stehen und rannte in den Wald.

Ihr Mann arbeitete allein, eine ganze Strecke abseits von einer Gruppe von Holzarbeitern, die in diesen Tagen Bäume zu zersägen und zum Aufstellen bereit zu machen hatten.

Die Frau kam atemlos an und sah ihren Mann nicht. Seine Axt war in einen Baumstumpf gehauen, als solle der Stumpf sie sorgfältig aufbewahren; er selbst war nicht da.

Die Frau lief das Gesenke des Waldes herab und rief seinen Namen. Niemand antwortete.

In der Nähe der Sandgrube fand sie, wenige Schritte von dem überhängenden Rande, die geleerte Kaffeekanne, einen Bogen Papier daneben und Brotkrümel vom Frühstück.

Der Waldboden war noch feucht von den endlosen Regengüssen der letzten Wochen. Die Frau glitt aus und fiel, aber noch im Fallen sah sie, daß an einer Stelle der Hang der Sandgrube eingebrochen und Erde abgegangen war.

Im nächsten Augenblick war sie an der unteren

flachen Stelle und starrte auf die reglosen Sandmassen. Da schien es ihr, wie sie gellend schrie, als ob sich der Sand leise bewege und Körner herabrieselten. Zwei Schritte davon sah sie das Ende der Schnur, die zum Zubinden des Sackes dienen sollte, in der Länge eines Fingers aus dem Sande ragen.

Die Frau warf sich hin und begann ohne jedes Besinnen den losen Sand mit ihren Händen abzuräumen. Endlose Minuten grub sie, keuchend, schweißüberströmt. Immer wieder rann der tückische Sand lautlos und furchtbar nach. Endlich aber sah sie die Hand ihres Mannes.

Nach einer Zeit des Fegefeuers hatte sie den Mann mit ihren Händen freigegeben. Er war ohne Bewußtsein; aber er atmete.

Der Zug mit dem erschöpften Mann auf einer Bahre von Ästen kam gerade in dem Augenblick in der Hütte an, als die Pfanne auf dem Herd durchgebrannt war und der Speck in dunklem Dampf schwarz und angesengt dalag.

Unter Lachen und Schluchzen goß die Frau das Feuer aus; aber die Pfanne mit dem winzigen Loch und dem verbrannten Speck nahm sie abseits und bewahrte sie wie ein Heiligtum auf.

Seit dem Tage der wunderbaren Rettung aber verwandelte sich der Mann auf eine seltsame Weise. Es war, als sei in der Zeit, während der er ohne Besinnung zwischen zwei Welten lag, sein Wesen vertauscht worden. Bisher war er ein sanftmütiger, arbeitsamer, nüchterner Mensch, der seinen schweren Beruf ohne Murren und mit einer stillen Freude ausübte. Er wurde jetzt boshaft, verschlossen, arbeitsträge und begann zu trinken. Klagen und Bitten der Frau aber, die ihn mit ihren eigenen Nägeln aus dem Grabe gekratzt hatte, berührten ihn nicht. Er vernachlässigte seinen Posten, ging kaum noch in den Wald und kam fast jeden Abend berauscht nach Hause. Machte ihm die Frau zu heftige Vorwürfe, so sah er sie mit einem schiefen, fremden Blick an und ging schon am Morgen ins Wirtshaus. Kam er dann spät zurück, so aß er nichts, lallte vor sich hin, stieg die Bodentreppe hinauf und legte sich schlafen.

Die Waldarbeiterfrau mußte für zwei arbeiten und bekam ein hartes Gesicht.

An einem Tage ging sie vormittags auf den Boden, um Wäsche aufzuhängen. Die schmale Treppe knarrte. Sie war alt und ausgetreten. Als die Frau mit dem leeren Korb wieder herabstieg, glitt sie aus und konnte sich kaum halten. Eine Stufe war eingesunken und fast durchgefault.

Die Frau holte ein schmales Brett, Hammer und Nägel und wollte die schadhafte Stelle überdecken. Aber sie blieb stehen, den Hammer in der Hand, besann sich — und legte das Werkzeug wieder weg. —

Nach einigen Tagen glitt der betrunkene Mann aus, taumelte, konnte sich nicht halten und stürzte an derselben Stufe die Treppe herab. Aber er tat sich nichts, sondern wurde nur fast nüchtern und lachte kurz auf.

An einem Wintertag aber, nach etwa fünf Monaten, kam der Mann nicht nach Hause. Er war in einem Nachbardorf abends während des Zechens in Streit geraten, hatte nach seinem Messer gegriffen und war von seinem Gegner mit dem Krüge so unglücklich getroffen worden, daß er im Kreiskrankenhaus starb, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein.

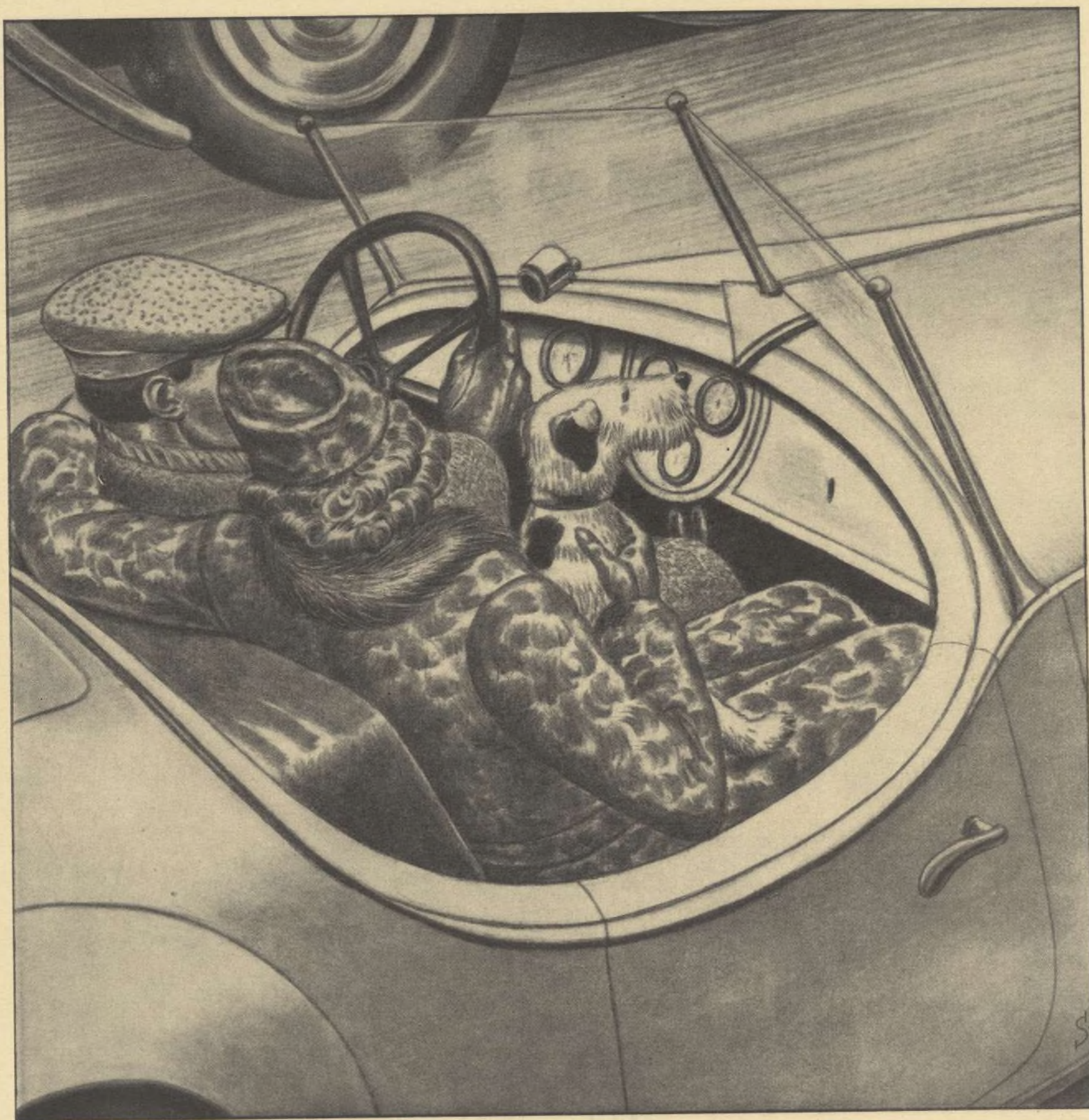
Zur Beerdigung erschien die Frau schwarz gekleidet, blaß, aber aufrecht, fast stolz, wortlos, ohne jedes Anzeichen der Trauer. Während der kurzen Sätze des Gebets blickte sie geradeaus und atmete tief. Als ihr aber der Totengräber die Schippe mit dem losen Sande hinhielt, griff sie fest hinein und warf die drei Hände Erde so heftig und gewaltsam in das offene Grab, als risse sie große Stücke Waldhang ab, um einen Riesen für immer zuzudecken.

Dann sprach sie laut und hart in die kalte Luft, daß ihr Atem rauchend hervorschoß: „Was geschieht, ist gut.“ —

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH G.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5,10. Anzeigenpreise nach Preislite Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III. Vj. 36 11643. Auflage dieser Nummer 20000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernruf 1296. Postscheckkonto München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien I, Wollzeile 11.





„Willy, deine Liebe zu mir ist im Erkalten!“ „Keine Gefühle, bitte, solange ich am Steuer sitze!“  
 „Siehst du, wenn wir früher so fuhren, hat dich jede Verkehrsampel ein Strafmandat gekostet!“

## Fundstück

Aus der „Hessischen Landeszeitung“:

### Suche

für meine Nichte von morgens bis nach dem Spülen  
 drei Oldenburger, eventuell mit etwas Schulbildung.  
 Näheres Geschäftsstelle.

## Der Pedant

Rektor Dr. B. war ein bekannter und tüchtiger  
 Schulmann in Mecklenburg, aber dabei ein unver-  
 besserlicher Pedant. Insbesondere konnte er sich  
 mit all den damaligen amtlichen Vorschriften,  
 die schulische Neuerungen bezweckten, nicht

befreunden, „aus historischen Gründen“, wie er  
 sagte.

Einer seiner Schüler hatte einmal in einem Aufsatz  
 das Wort Schiffahrt mit drei F geschrieben, war  
 aber noch rechtzeitig auf den Fehler aufmerksam  
 geworden und hatte ein F durchgestrichen. Bei der  
 Rückgabe und Besprechung sagte nun Dr. B. zu  
 dem jungen Mann: „Leider ist ja durch amtliche  
 Verfügungen unsere Orthographie auf den Punkt  
 unerhörtester Schlamperei herabgesunken, so  
 zwar, daß man vor förmlichen Wortverstümmelun-  
 gen nicht mehr zurückschreckt. Wenn Sie aber  
 schon, gedeckt durch amtliche Erlasse, diesen Un-  
 sinn mitmachen, ja mitmachen müssen, dann durf-  
 ten Sie auf keinen Fall das dritte F streichen, wie  
 Sie getan haben, sondern Sie mußten das zweite F  
 beseltigen. Denn nicht das anlautende F von ‚Fahrt‘

kann in Wegfall kommen, sondern das letzte F von  
 ‚Schiff‘ muß leider unterdrückt werden.“

## Die Amtsmiene

Der fürstliche Waldaufseher traf in einer Tannen-  
 kultur eine Dame an. Sie war jung und hübsch,  
 aber das schien keinen Eindruck auf ihn zu machen.  
 Im Gegenteil, es war, als ob er sich eines beson-  
 ders rauhen Tones befleißige.

„Hören Sie ‘mal“, sagte die also Zurechtgewie-  
 sene mit einem süßen Lächeln, „sind Sie Damen  
 gegenüber immer so grob?“

„Dös will i meinen“, erwiderte er und strich seinen  
 eindrucksvollen Schnauzbart, „i bin bloß einmal zu  
 einer n e t grob g’wesen, nachher hat sie sich be-  
 schwert, daß i zu freundlich worden wär!“



# Sowjet-Propaganda

(Wilhelm Schulz)



„Wir haben in Sibirien eine Großstadt mit achthunderttausend Einwohnern aus dem Boden gestampft —



— wie sie kein Land der Welt aufzuweisen hat!“